

Das Hochgebirge als menschlicher Lebensraum : ein kulturgeographischer Vergleich

Autor(en): **Grötzbach, E. / Nägeli, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des Geographischen Institutes der Universität Bern**

Band (Jahr): - **(1977)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-320394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Durch zwei Landungen von Vikingsonden sowie verschiedene Umlaufbahnen mit fotografischer Fernerkundung ist uns heute der Mars relativ gut bekannt. Bezüglich Verhalten und Geschichte steht der Mars zwischen Erde und Mond. Dünenartige Gebilde auf dem Marsboden sind auf Winde zurückzuführen, desgleichen die fotografierten Staubbewegungen grossen Ausmasses. Es ist also eine Atmosphäre vorhanden, wenn auch eine andere als auf der Erde. Wasserstoff, Schwefel, flüchtige Elemente (aber praktisch kein Kohlenstoff!) wurden nachgewiesen. Man vermutet, dass sich dieser Wasserdampf an den Polen in Form von Eis niederschlägt, deshalb erscheinen diese auf Satellitenfotos weiss mit jahreszeitlichen Schwankungen im Ausmass der Fläche, Signifikant sind die auf dem Mars gefundenen, sich verästelnden Rinnen, welche identisch zu einem Flusssystem verlaufen. Es stellt sich die Frage, ob Wasser auf dem Mars in flüssiger Form existiert hat, welches diese Rinnen erodierte und jetzt unter der Oberfläche in Form von Permafrost gehalten wird. Es muss sich in diesem Fall um gewaltige Wassermengen gehandelt haben, was ein Vergleich mit dem Grand Canyon zeigt: Dieser ist eine Meile tief und 18 Meilen breit, eine willkürlich herausgegriffene Marsrinne ist vier Meilen tief und 150 Meilen breit! M. Caesar (Der Bund, 22.2.77, Nr. 44)

Das Hochgebirge als menschlicher Lebensraum Ein kulturgeographischer Vergleich

Prof. Dr. E. Grötzbach, Hannover, 1.3.77

Mit einem spannenden und reichdokumentierten Referat bewies er vor allem durch seine Arbeiten im Hindukusch bekannte Kulturgeograph Prof. Grötzbach, Direktor des geographischen Instituts der Universität Hannover, dass Hochgebirgsforschung nicht unbedingt eine Domäne der Alpenuniversitäten sein muss.

Obschon sich der Referent mit seinen Beispielen auf einige Gebirge der Subtropen und mittleren Breiten beschränkte und die tropischen Gebirge bewusst ausklammerte, bot diese Auswahl immer noch zur Genüge Einblick in die Problematik einer vergleichenden Erforschung und Darstellung von Hochgebirgen. Die Schwierigkeiten beginnen schon mit der Unbestimmtheit des Begriffs "Hochgebirge", der auch durch die von der physischen Geographie, hier vor allem von Carl Troll, gemachten Einschränkungen (etwa: ein Hochgebirge müsse sich über die obere Wald- und untere Solifluktionsgrenze erheben sowie einen glazialen Formenschatz zumindest aus der letzten Kaltzeit aufweisen) nicht eindeutig gefasst werden konnte.

Deshalb geht Grötzbach von der ebenso einfachen wie komplexen Annahme aus, dass Hochgebirge hauptsächlich Gebirge des alpinen Typus seien. Recht übereinstimmend sind diese in höhenabhängige klimatische und damit auch vegetationsmässige Zonen eingeteilt, die eine ausgeprägte kulturgeographische Stufung bewirken (ausgedrückt etwa in oberen Siedlungs-, Feldbau- und Weidegrenzen). Eng verbunden mit dieser Stufung ist die menschliche Nutzung der Gebirge, indem die Temperatur-Jahreszeiten die Nutzung einer bestimmten Stufe entweder verunmöglichen oder begünstigen. Für den Menschen resultiert daraus meist der Zwang zu einer jahreszeitlichen Mobilität.

Drei Gruppen

Zur vergleichenden Betrachtung wurden die Gebirge vom Referenten nach ihren Bevölkerungs- und Nutzungsmerkmalen in drei grosse Gruppen eingeteilt; er unterscheidet die alt- und relativ dichtbesiedelten Gebirge mit intakter traditioneller Landwirtschaft (z.B. vorderasiatische Gebirge, Himalaja, Karakorum, Hindukusch, Anden), die alt- und relativ dichtbesiedelten Gebirge mit rückläufiger traditioneller Landwirtschaft und expandierenden modernen Aktivitäten (Alpen, Pyrenäen, Kaukasus) und schliesslich die jung- und relativ dünn besiedelten Gebirge mit europäischer Kolonisation (die amerikanischen Kordillieren, australisch-neuseeländische Gebirge).

Der ersten Gruppe gemeinsam sind die Probleme der Überbevölkerung und Übernutzung. Dies zwingt einerseits die Bergbauern zur Wanderarbeit ins Vorland, es kann aber andererseits etwa durch radikales Abholzen zu irreparablen Schäden an der Gebirgswelt führen. Auffallend ist jedoch auch heute noch der kräftige Zug der Bevölkerung zur Rückwanderung, sei es saisonal oder nach vielen Jahren Arbeit in Städten oder im Ausland.

Zunehmender Tourismus

In die zweite Gruppe sind vor allem die Alpen zu stellen, wo der Referent zellenartig verstreut immer noch unerschlossene Gebiete mit erhaltenen traditionellen Wirtschaftsformen gefunden hat. Im allgemeinen sind aber die Alpen durch die neue Nutzungsform des Tourismus überprägt worden, welcher die Höhenflucht der ursprünglichen Bevölkerung teilweise schlagartig in eine Höhener-schliessung für die Massen verändert hat und immer mehr die Berglandwirtschaft zu ersetzen beginnt. Allerdings hat sich dabei die Nutzungssaison vom Sommer hauptsächlich auf den Winter verlegt, und es werden hier Prozesse in Gang gesetzt, deren Langzeitwirkung noch nicht abzusehen ist. In den Pyrenäen und im Kaukasus scheint sich, wenn auch vorerst noch punktuell, eine ähnliche Entwicklung anzubahnen, die vor allem in Andorra schon bedrohliche Ausmasse angenommen hat.

Bei der dritten Gruppe wird am Beispiel der nordamerikanischen Kordillieren die recht junge Besiedlungsgeschichte der überseeischen Gebirge illustriert, die vor etwa 120 Jahren mit intensivem Bergbau und teilweise auch mit Weidewirtschaft eingesetzt hat. "Ghost towns" und verlassene Ranches zeigen heute aber deutlich, dass diese beiden Elemente für eine Dauerbesiedlung nicht ausreichend waren. So prägt auch hier ein zunehmender und technisierter Tourismus, der in steigendem Mass auch die ehemals unberührte Bergwelt erfasst und in der Neuanlage ganzer Wintersportorte gipfelt, die Entwicklung der letzten zwanzig Jahre.

R. Nägeli (Der Bund, 7.3.77, Nr. 55)

Tropenwälder und tropische Forstwirtschaft (Beispiel Lateinamerika)

Prof. Dr. H. Lamprecht, Göttingen, 15.3.1977

Im Kreis der Geographischen Gesellschaft Bern sprach Prof. Dr. H. Lamprecht aus Göttingen über die Tropenwälder und die tropische Forstwirtschaft, wobei er besonders die Verhältnisse in Lateinamerika berücksichtigte. Die allgemeine Vorstellung des Urwaldes betrifft den Tropenwald im heissen Klima mit üppigen Wuchsformen undurchdringlicher Pflanzenfülle. Wald beherrscht rund 50 Mio Quadratkilometer oder 34 % der Festlandfläche. Die Tropenwälder umfassen 15 Mio Quadratkilometer.

Die Tropenwälder liegen zwischen den Wendekreisen. Heisse, gemässigte und kühle Tropenregionen (Höhenlage) lassen sich mit drei Niederschlagsregimen (gleichmässige Niederschläge bis zu einer oder zu mehreren Trockenzeiten) zu neun Waldtypen gruppieren. Der Tiefland-Regenwald benötigt mittlere Temperaturen von 20 bis 28° Celsius und 1800 mm Niederschlag pro Jahr. Die Temperaturabnahme beträgt 1/2° pro 100 m Höhe. Am Äquator fallen ergiebige Zenitalregen; Kolumbien verzeichnet 40 m Regen pro Jahr und ist damit das feuchteste Gebiet der Erde.

Grosser Artenreichtum

Der Regenwald im Tiefland ist besonders im Amazonas-Becken, im Kongogebiet und in Indonesien sowie Borneo vorhanden. Das Wachstum erfolgt in vier Vegetationsschichten, wovon die oberste 60 m Höhe erreicht. Eigenartig ist die Stammlütigkeit (Kauliflorie), ein Ansatz von Blüten unmittelbar am Baumstamm. Der Baumarten-Reichtum ist sehr gross, bis 2000 Arten pro Hektare! Werden und Vergehen, Wachstum und Zerstörung befinden sich im Gleichgewicht.

Der Bestand an Bergregenwäldern beträgt nur noch 40 Mio ha (1/10 des Tiefland-Regenwaldes). Mit zunehmender Höhenlage vermindert sich die Dichte des Waldes. Der "Nebelwald" auf 2000–3000 m Höhe ist nur noch dreischichtig und weniger artenreich. Stelz- und Luftwurzeln fehlen, dagegen sind Epiphyten und Orchideen sowie die Baumfarne reichlich vertreten. Sobald klimatisch Trockenzeiten auftreten, passt sich der Wald mit periodischem Abwerfen des Laubes an. Wenn auch nur noch 30–50 Arten pro ha in dieser Baumgesellschaft vorhanden sind, so handelt es sich doch um wertvolle Nutzhölzer, wie Mahagoni, Nimba und Cedrela.